

## Interview vom 06.06.2023 mit Judith Albrecht

**Lilli Minow:** *Möchtest du dich vielleicht erstmal kurz vorstellen?*

**Judith Albrecht:** Also, mein Name ist Judith Albrecht, ich bin Sozial- und Kulturanthropologin und auch visuelle Anthropologin. Ich habe meine Ausbildung in der Sozialanthropologie gemacht und auch als Filmemacherin und arbeite jetzt schon seit vielen Jahren an der Schnittstelle von Sozialanthropologie und auch einer „Public anthropology“, also mehr als textlichen Form von Anthropologie. Meine thematischen Schwerpunkte sind Gender, soziale Bewegungen, Gewalt, Erinnerung, Trauma. Genau und die regionalen Schwerpunkte sind so Iran, da habe ich lange gearbeitet. In Libyen habe ich geforscht mit der libyschen Frauenbewegung und in Deutschland jetzt in den letzten sechs Jahren mit Familien von Gewalt- und Mordopfern.

*Kannst du dann kurz erklären, worum es in deiner aktuellen Forschung geht?*

**J. Albrecht:** Also ich hab von 2015 bis 2021 eben mit Angehörigen, mit Familien, vor allem von Mordopfern gearbeitet und in diesen Familien ihre Begegnungen mit Juristen, mit dem Gericht, mit Polizei, Psychologen verfolgt. Was mich besonders interessiert hat, ist inwieweit Menschen, die ein Trauma erlebt haben oder auch Gewalt erlebt haben, wenn sie in eine Gerechtigkeitsverhandlung gehen von Gerechtigkeit und Rechtsprechung, inwieweit Sprache, also Expertensprache, legale Sprache, Körper und Trauma in Verbindung zueinanderstehen. Also wie werden Familien behandelt? Wie wird das auf einer administrativen Ebene getan? Wie wird das von Rechtsvertretern getan, und inwieweit gehen unterschiedliche Disziplinen eigentlich mit dieser Verhandlung von Gerechtigkeit um und wie wirkt das eigentlich zurück auf Familien? Und welchen Einfluss hat das dann auf Familienbiografien?

*Das Thema des heutigen Kolloquiums ist häusliche Gewalt und Femizide und dann in Deutschland und Iran, also gehört das auch alles zu deiner aktuellen Forschung?*

**J. Albrecht:** Ne, also was ich heute versuche, ist eigentlich so eine gedankliche Zusammenführung meiner Doktorforschung, die ich in den 2000ern gemacht hab. Also von 2003 bis 2009, wo ich auch meinen Doktor drüber und mein Buch drübergeschrieben habe und meiner neueren Forschung, von der ich gerade erzählt habe. Ich möchte eigentlich versuchen bestimmte Annahmen, die wir so haben über Geschlechterbeziehungen und Gewalt

in diesen unterschiedlichen Kontexten zu beleuchten, die ich beide kennengelernt habe und dann eigentlich die beiden in gedanklichen Dialog bringen. Also es ist kein Vergleich, den ich anstelle, sondern es geht eher darum, was habe ich in den einen Kontext gelernt, was ich in dem anderen hinterfragen kann und umgekehrt.

*Wie bist du auf die Idee deiner jetzigen Forschung gekommen? Wenn ich das Fragen darf.*

**J. Albrecht:** Also ich bin da eher so im aktivistischen Feld angesiedelt und habe Ende der 1990er Jahre viel auch zu Asylarbeit gemacht und dann habe ich eben meine Forschung im Iran zu zwei Generationen von iranischen Aktivistinnen gemacht. Danach war ich in Libyen und da bin ich immer ganz vielen Menschen begegnet, die eben ein bestimmtes Trauma erlebt haben. Sei es jetzt durch Gefängniserfahrungen oder durch Exekutionserfahrungen in den Familien oder in der Revolution durch akute Gewalt, die da erlebt wurde. Dann hatte ich irgendwann das Gefühl, dass ich selbst so ein Instrumentarium brauche, damit besser umgehen zu können in meiner ethnographischen Arbeit. Also ich, als Ethnologin. Aber auch, dass ich mehr Hilfe anbieten kann als engagierte Anthropologin und dass ich so ein Instrumentarium habe, wie ich mit Menschen, die traumatisiert sind, überhaupt arbeite und sprechen kann. Da habe ich nochmal eine Weiterbildung gemacht zur Trauma Sozialarbeiterin und in dieser Ausbildung hat eine meiner leitenden Dozentinnen, die ist die Gründerin des ANUAS -der ANUAS ist der Trägerverein für Angehörige von Mordopfern in Deutschland- war meine Lehrerin dort, und hat mich irgendwann gefragt, ob ich halt Interesse daran hätte, eine qualitative Forschung zu machen dort. Weil die Familien ganz oft, also so an quantitativen Erhebungen, diese Familien daran nicht teilnehmen, so und dann auch nicht vorkommen in irgendeiner Statistik oder in irgendeiner Erhebung. Sie hat gesagt, am sinnvollsten wäre es eigentlich qualitativ zu arbeiten. Dann habe ich gesagt, dass ich das leisten kann als Ethnologin und habe dann angefangen. Letztlich ist das Thema so ein bisschen zu mir gekommen und nicht ich zum Thema. Dann habe ich angefangen mit diesen Familien zu arbeiten und da habe ich daraus meine Hauptforschung eigentlich gemacht, die immer auch sehr im engagierten Bereich lag, weil man mit Familien nicht arbeiten kann, wenn man nicht auch unterstützt, bei Gängen zu Gericht, etc. So ist das eigentlich gekommen.

*Den Zugang zu den Familien hattest du auch über die Organisation?*

**J. Albrecht:** Über den Verein genau. Also ich hab in dem Verein mitgearbeitet und hab mich immer angeboten sozusagen.

*Also du thematisierst heute auch das Thema der häuslichen Gewalt. Wie kann das dann in der Anthropologie untersucht werden? Das ist einfach ein Thema, das sehr schwer zugänglich ist und oft tabuisiert wird. Wie bist du darangegangen?*

**J. Albrecht:** Also erstmal zeichnet sich häusliche Gewalt dadurch aus, dass die oft gar nicht sichtbar ist, eben oft im Schweigen liegt und nicht im Sprechen und das natürlich irgendwie Familienangehörige ihre Familien -obwohl sie von diesen Familien auch misshandelt oder dort Gewalt erfahren- erstmal schützen wollen. Da gibt es so eine Schließung und was ich halt glaube, was ethnographische Arbeiten als Vorteil hat ist, dass man eigentlich Zeit mitbringt, und dass man in Beziehung geht. Der erste und entscheidende Schritt ist, in eine Beziehung zu gehen und in eine Vertrauens Beziehung zu gehen und Menschen aktiv zuzuhören, also so „active listening“ zu machen. Das heißt, Leute nicht nach so Kausalitäten zu befragen. Warum, was, wann war, wie war, sondern Personen erstmal reden zu lassen und zu schauen, was passiert eigentlich in diesem Prozess, des Erzählens und dann eigentlich wie so eine Zwiebel, das langsam so zu entblättern. Einen Anhaltspunkt zu nehmen und dann von diesem Anhaltspunkt zum nächsten zu gehen und dann zum nächsten zu gehen. Also es ist eigentlich eine Suche, es ist ein Erspüren, es ist auch eine große Frage der eigenen Wahrnehmung dabei. Also was nehme ich eigentlich wahr? In solchen Kontexten, auch sowas wie im Gerichtssaal zum Beispiel. Da bietet dir das ethnographische Arbeiten eben auch die Möglichkeit Dinge nachvollziehbar zu machen, die sich erstmal so der Sicht entziehen. Also so das soziale Schweigen zu ergründen. Dann bin ich die, die lernt und ich mach das dann dadurch, dass ich versuche es zu schreiben, nachvollziehbar durch meine Person.

*Welche Forschungsmethoden hast du dabei verwendet? Also abgesehen von den Gesprächen, auch Interviews?*

**J. Albrecht:** Ich würde sagen, ich habe so semi-strukturierte Interviews gemacht, ich hab vor allem viel mit Leuten informelle Gespräche geführt. Ich habe viele Protokolle von Gerichtsverhandlungen aufgezeichnet. Ich war oft mit in Selbsthilfegruppen und habe dann selbst mitgearbeitet und mitgemacht. Also so in Fragen der Resilienz, der Heilung. Ich habe ganz oft als Art der sprachlichen Übersetzerin gearbeitet, und damit meine ich, dass ich vom deutschen ins deutsche übersetzt habe. Das heißt, ich habe Familien zum Anwalt begleitet und hab einfach das rechtliche Deutsch, was der Anwalt gesagt hat, den Familien in eine Sprache übersetzt, die diese Familien auch verstehen. Umgekehrt habe ich viele Experteninterviews

gemacht, mit Experten auch darüber geredet, wie sie denken, also ihre Aufgabe wahrnehmen., als Rechtsvertreter. Also, ob die jetzt nur dem Recht gegenüber oder dem Gericht gegenüber eigentlich stattfindet, oder ob Anwälte auch das Gefühl haben, eigentlich diesen Familien gegenüber in der Pflicht zu stehen, etwas nachvollziehbar zu machen. Alles, was ich mache, würde ich als Beziehungsarbeit beschreiben. Als entweder in die eine Richtung in die Beziehung zu gehen oder auch in die andere Richtung und dann ganz viel in so einer interdisziplinären Übersetzungsfrage zu sein. Also wie versteht der eine den Rechtsbegriff, wie versteht das eine Mutter? Das sind so meine hauptmethodischen Eckpunkte gewesen, würde ich sagen.

*Ich würde gerne nochmal kurz über deine Forschungsmethode in der Selbsthilfegruppe reden. Wie war dort der Zugang, wenn man als Anthropologin dann in einen Raum geht, wo Angehörige oder Überlebende eigentlich einen offenen Raum zum Reden haben sollten. War das schwierig?*

**J. Albrecht:** Also dadurch das ich meine Rolle nicht als rein Beobachtende und Wissenschaftlerin verstanden habe, sondern dadurch, dass ich eine Position dort hatte, und zwar die Position auch „policy-making“ mitzugestalten, also meine Forschungsergebnisse auch immer alle halben Jahre in einer Forschungsstudie Angehörigen zur Verfügung zu stellen und auch der NGO zur Verfügung zu stellen. Damit die damit dann auch an die Öffentlichkeit gehen können, habe ich nicht die Position dieser Anthropologin allein gehabt, sondern auch die Position oder die Funktion, Dinge, die diese Familien erleben, in eine Gesellschaftsanalyse zu übertragen. Dann auch zu sprechen und damit auch zum Beispiel mit Journalisten zu sprechen und so bin ich auch im besten Sinne genutzt worden. Also auch als Sprachrohr manchmal, wenn Angehörige sich nicht gehört gefühlt haben, haben sie gesagt: „Du musst das Reden Judith, weil du bist die Instanz. Du bist diese akademische Instanz“. Also, die haben auch einen strategischen Umgang mit mir gewählt. Aber es ist auch eine ganz knallharte Arbeit, wo man immer wieder Vertrauen entzogen bekommt, und wo man Vertrauen verliert und wo man immer wieder ganz achtsam zurückgehen muss und Vertrauen erlangen muss. Das Allerwichtigste war teilnehmende Beobachtung nicht nur als passives „Dabei sein“ zu verstehen, sondern wirklich aktiv mitzumachen, also bei jeder Übung sozusagen mitzumachen, auch zu Teilen. Eigene Geschichte zu teilen, eigene Verletzlichkeit zu Teilen. Also ich habe nicht diese Erfahrung gemacht, aber ich habe natürlich schon Erfahrungen auch in

meinem Leben gemacht, von Verlust zum Beispiel. Die würde ich niemals gleichsetzen wollen, aber ich kann natürlich trotzdem etwas sagen zu meiner Person. Das habe ich einfach immer getan.

*Meine nächste Frage hast du schon teilweise beantwortet. Wie man sich dem Forschungsthema annähern und das Vertrauen von Forschungsteilnehmenden gewinnen kann?*

**J. Albrecht:** Genau. Was ich vielleicht noch sagen kann, ist, das ist dann sehr viel später in meiner Arbeit gekommen, also eigentlich als ich meine Forschung abgeschlossen hatte. Da habe ich dann mein Buch konzipiert und dann konnte ich meinen rechten Arm nicht bewegen, zwei Monate lang, war der blockiert der Arm. Dann war ich bei der Physiotherapie und bei der Akupunktur und dann hatte ich so Akupunktur Sitzungen und dann habe irgendwann so einen Albtraum gehabt. Wo ich so einen totalen Kontrollverlust erlitten habe, den ich aus meinem reellen Leben so nicht kenne, und als ich dann aufgewacht bin, habe ich gedacht, das ist interessant. Weil letztlich habe ich da was geträumt, was ich jetzt sechs Jahre lang im Gespräch eigentlich immer erzählt bekommen habe. Also dieser komplette Kontrollverlust und den habe ich dann kognitiv nachvollziehen, intellektuell nachvollziehen, aber den habe ich nicht gefühlt nachvollziehen können. Diese unbewusste Traumebene, wenn man so will, hat mir die Möglichkeit gegeben, dass im Unbewussten zu antizipieren. Dann habe ich mich selbst damit auseinandergesetzt, also wie mein Körper auf so viele Jahre die ich mit Gewalt gearbeitet habe, reagiert hat. Ich habe anerkannt, dass es sowas wie das Expertentum, das über allem steht, meines Erachtens nicht gibt, zumindest nicht für mich als Ethnologin. Ich habe akzeptiert, dass ich eine sekundäre Traumatisierung in mir trage, auch dadurch. Auch wenn ich auf mich geachtet habe, auch wenn ich eine Supervision gemacht habe. Das sind so Dinge, mit denen ich einfach umgehe und die mir auch helfen, das klingt jetzt vielleicht komisch, aber irgendwie auch analytisch zuarbeiten, weil ich darüber einen Anker gefunden habe zu sprechen und zu schreiben, den ich vorher so nicht hatte. Der mir ermöglicht, mich nicht zu distanzieren, sondern in einer bestimmten Beziehung mit meinem Thema zu bleiben. Das tue ich über die Betrachtung meines eigenen Körpers, über die Betrachtung meines eigenen Atems oder dass ich nicht atmen kann. Ja, dass so Dinge in mein Leben getreten sind, die ich vorher nicht kannte und das sind so Dinge, die mich dann zu dem Thema „Atmen“ gebracht haben. Wo ich auch viel mit Nasima Selim jetzt zusammen arbeite. Das sind diese Stellen, wo das eine

Thema, auf einmal einen zu einem anderen Thema bringt. Das Atmen hat mir dann wieder geholfen, mein Material anders zu lesen, mein ethnographisches Material, oder nach anderen Dingen nochmal zu suchen, und das zu Teilen. Also auch diese eigene Verletzlichkeit oder auch dieses Versehrt sein. Kann man schon so sagen, an einer bestimmten Stelle auf jeden Fall, weil man was ausgesetzt ist. Das ist definitiv ein Punkt, der Beziehungen vertieft hat.

*Hast du aufgrund von vorherigen Forschungsaufenthalten auf Beziehungen oder Ressourcen auch zurückgreifen können?*

**J. Albrecht:** Was ist eine Ressource? Das ist immer so die Frage. Es ist eigentlich so, dass du als Ethnologin, wenn du an vielen Orten schon geforscht hast und unterschiedliche Themen beforscht hast, wird das wie so eine große persönliche Map, mental-Map, die man erstellt und eine emotionale Map oder auch eine intellektuelle. Das ich auf einmal Zusammenhänge verstehe, die ich vorher nicht verstanden habe. Ich weiß nicht, ob du das kennst, aber wenn man irgendwas lernt, denkt man so, ach interessant. Auf einmal kann ich das in Verbindung setzen mit dem und so ist ja bei uns auch. Also wir lernen immer weiter, nur weil wir jetzt schon an einem bestimmten Punkt sind, hört das ja nicht auf. Das ist für mich eine Ressource, also dass ich das Gefühl habe, dass mein „body of work“, mich dazu bringt, Dinge, die ich heute neu lerne, anders in Beziehung setzen zu können. Das versuche ich heute in diesem Vortrag zum Beispiel, dass ich einfach versuche, sie anders in Beziehung zu setzen. Das kann ich nur, weil ich schon so lange etwas gemacht habe. Das wäre mir vor sechs Jahren nicht möglich gewesen, das zu tun zum Beispiel. Dann ergeben sich in Forschungen auch immer engere Beziehungen oder weniger engere Beziehungen, also man greift auf die Ressource natürlich von Institutionen und Experten zurück, die man kennt. Aber es gibt natürlich auch Freundschaften, die im Feld entstanden sind, und die nachhaltig auch da sind und die man pflegt. Man hat auch intellektuelle, gedankliche Reflexionspartnerinnen gefunden und das sind so Sachen, auf die ich immer wieder zurückgreife.

*Hast du derzeit denn noch Kontakt zu Forschungsteilnehmenden aus dem Iran, als du dort geforscht hast?*

**J. Albrecht:** Ja, also einige sind ja weg oder viele sind weg. Ich habe jetzt zu vielen Leuten im Iran gerade leider nicht so viel Kontakt, weil das ganz, ganz schwer ist, auch diesen Kontakt zu haben. Aber zu denen, die Weg gegangen sind und in der Diaspora leben, habe ich Kontakt. Ich habe über die Jahre auch durch meine Forschung ganz viele Iranerinnen kennengelernt,

die dann gar nicht Teil meiner Forschung waren, aber eben mit denen ich trotzdem dann zu dem Thema gearbeitet habe. Also ich würde das überhaupt nicht mehr so einteilen, was ist mein Forschungsthema und was ist das. Sondern das hat sich einfach transformiert und das ist einfach Teil meines Bezugsraums geworden in meinem Leben. Also das kann ich jetzt nicht mehr von mir trennen, sondern das ist einfach ein Teil meiner Erfahrungswelt, meiner Verortung, wie ich Wissen generiere und manchmal bin ich da näher dran, manchmal weniger nah dran. So wie glaube ich mit allen Beziehungen, die man im Leben hat. Die sind mal näher und weiter weg und dann kommen sie vielleicht auch mal wieder näher.

*Ich weiß jetzt nicht, ob du in Zukunft eigentlich geplant hast, nochmal im Iran zu forschen. Aber beeinflussen die gewaltsamen Proteste im Iran deine aktuelle Forschung oder dein Leben an sich?*

**J. Albrecht:** Also die gewaltsamen Proteste im Iran gerade deshalb, weil ich eigentlich einen Film mache, den ich schon ganz lange mache, der auch im Iran stattfindet, den ich schon 2003 begonnen habe und dann aufgrund vieler politischer Schwierigkeiten in diesem Land nicht fertig gemacht habe. Ich mach das zusammen mit einer iranischen Freundin und Filmemacherin und das ist für uns ganz klar. Also definitiv beeinflusst hat mein Muttersein zum Beispiel, dass ich nicht mehr im Iran forsche. Weil ich Mutter von zwei Kindern geworden bin und weil ich da dieses Risiko nicht eingehen wollen würde. Das ist mal so der eine Grund. Der zweite ist, dass ich eine Geschichte mit diesem Land habe, die es für mich -also ich bin ja kein unbeschriebenes Blatt als Person- schwierig macht, wenn ich jetzt dahingehe. Das ist mal so der zweite Grund. Also ich glaube, da Teile ich auch das Schicksal mit vielen Iranerinnen, obwohl ich ja keine Iranerin bin, die ja jetzt selbst auch hier sind und auch nicht zurückgehen. Weil das einfach ein Risiko birgt und weil ja dieses totalitäre System einfach sehr langwierige Erfahrungen hat in Observierungen, Kontrolle und das würde ich im Moment nicht riskieren wollen. Außerdem wenn ich jetzt nochmal ein neues Thema behandeln möchte, dann würde das ja auch erfordern, dass ich dort eine längere Zeit bin und das ist auch mit Familie eine große Frage. Also wo man einfach nicht mehr so leicht sagen kann, also ich allein in Teheran ja. Ich mit meinen zwei Kindern und meinem Mann in Teheran, ist so die Frage. Also das sind alles so Sachen, die auch in der akademischen Welt des Öfteren so nicht thematisiert werden oder wenig thematisiert werden oder es wird so getan, als ob es das alles nicht gäbe. Aber da ich natürlich irgendwie eine positionierte Person in meinem eigenen Leben und meiner

eigenen Biografie bin, hat das natürlich Einfluss darauf, was ich mache. Also ich würde sagen schon seit 2009 seit der grünen Bewegung im Iran war das Reisen hin und her erschwert und in der jetzigen Situation ist es noch schwieriger geworden und man muss gucken, ob es sich irgendwann verändert, verbessert. Wenn es nun diesen Systemwechsel geben würde, könnte ich es mir vorstellen, und man muss gucken, was dann natürlich passiert. Ich würde mir wünschen wieder dort zu arbeiten. Ich weiß gar nicht, ob ich das als Forschung machen wollen würde oder vielleicht in einer anderen Funktion ehrlich gesagt. Aber was ich definitiv tue, ich bin sehr vernetzt in der iranischen Diaspora und arbeite zum Iran eben aus diasporischer Perspektive und nicht im Land.

*Eine weitere Frage wäre, welchen Einfluss, denn die Corona Pandemie in Bezug auf deine Forschungsmethoden und generell auf deine Forschung hatte.*

**J. Albrecht:** Kaum. Also in meinem Fall jetzt nicht. Es gab natürlich irgendwie Treffen. In meinem Fall war es so, dass ich fast sogar zu mehr Treffen kam, in der deutschen Forschung. Zu den Familien ist es so, dass viele Familien sowieso Schwierigkeiten haben, oft das Haus zu verlassen. Also die haben sowieso eine Schwierigkeit mit der Außenwelt und insofern waren diese Onlinetreffen für viele Leute gar nicht so problematisch hatte ich das Gefühl, jetzt erstmal. Was sicher für Personen schwierig war und für Gerichtsverläufe war, dass die Gerichtsverhandlungen einfach verzogen, verspätet waren. Also das in dem Sinne, der Gerichtsverhandlung und so war das für die Familien glaube ich dramatisch. Für meine Forschung -aber ich war ja eigentlich auch schon so ein bisschen gegen Ende- hab ich dann noch die Möglichkeit gehabt, trotz der Corona- Pandemie einfach in diese regelmäßigen Treffen mitzugehen, online. Das war auch nochmal total gut, weil ich glaube, dass ich das in dieser Regelmäßigkeit sonst gar nicht so hingekriegt hätte ehrlich gesagt. Also, ich glaube, dass es sowieso bei den Familien einen großen Vertrauensverlust in diese Regierung oder in unser System gibt. Aber das hatte auch schon vor Corona stattgefunden. Aber es gibt Corona, und wie soll ich sagen, das deutsche System hatte Familien mit Gewalterfahrungen sowieso schon vorher verloren gehabt an vielen Stellen. Die haben schon vorher Erfahrungen gemacht, einer Behandlung, die keinen so wirklichen Erfolg zielen konnte. Weil wenn es dir nicht passiert, gibt es in Deutschland auch so dieses Narrativ, „so wir sind ein Sozialstaat und irgendwie gibt es doch verantwortliche und es gibt Institutionen, die sich um einen kümmern und das kann man sich gar nicht vorstellen, dass sowas passieren kann“. Aber es passiert. Es gibt auch korrupte

Richter und ein korruptes Gerichtssystem in Deutschland. Auch das gibt es. Das sind alles so Sachen, die schwer verhandelbar sind und ich glaube, dass Corona wie so ein Brennglas funktioniert hat, dass man auf so einige Dinge konzentrierter geschaut hat. Ich glaube, dass das an einem bestimmten Punkt hilfreich fast war für bestimmte Leute zu sagen: „Jetzt geht es nicht nur mir so. Nicht nur ich fühle mich so, meiner Agency beraubt“. Sondern es geht jetzt ganz vielen Leuten so. Auf der anderen Seite haben sich sicher Isolationen verstärkt. Natürlich medizinische Hilfe, psychologische Hilfe, die nicht stattfinden konnte, oder nur erschwert. Das ist katastrophal gewesen. Aber das hat so mehrere Schichten würde ich sagen. Mehrere Layer.

*Würdest du trotzdem sagen, dass bei der Forschung dann etwas verloren gegangen ist, dadurch dass es nicht mehr diesen persönlichen Kontakt in Präsenzform gab?*

**J. Albrecht:** Ich glaube das grundsätzlich. Ja. Also ich glaube ich beneide keinen Anthropologen, der in Corona Zeiten forschen musste. Das ist glaube ich schlimm gewesen. Ich habe auch ganz viele Studierende betreut in der Zeit und ich finde, dass viele extrem kreativ geworden sind und ich glaube, dass man das schon machen konnte. Ich glaube, dass ethnographisches Arbeiten auch darin besteht Herausforderungen meistern zu müssen und da irgendwie kreativ zu werden und das irgendwie anders zu machen. Da sind auch zum Teil tolle Arbeiten entstanden. Aber ich beneide niemanden darum, der nur darauf angewiesen war und ich glaube, dass das meines Erachtens für mich nicht funktioniert hätte. Aber ich war in der komfortablen Situation, dass ich ja schon vier Jahre gearbeitet und geforscht hatte. Also das war eher nochmal so ein Nachversichern, als dass ich jetzt gerade angefangen hätte oder so. Weil ich war dann zum Teil auch zum Beispiel bei Gerichtsverhandlungen, da konnte ich dann in Amerika dabei sein, weil ich eine Familie betreue, deren Tochter in Amerika umgebracht wurde. Aufgrund von Corona war dann alles online und ich konnte dann sozusagen durch das Online-Geschaltete auch bei diesem Gerichtsprozess oder bei diesen Vorprozessen in den USA mit dabei sein. Das hat mir nochmal ein anderes Inside gegeben mit der Staatsanwältin dann in Boston zum Beispiel zu zoomen. An anderen Stellen hat es das hier aber erschwert, weil Anwälte sich hier geweigert haben Zoom-Meetings zu machen und das wieder rechtlich erklärt haben. Also wie gesagt. An der einen Stelle ist was weggenommen worden, an einer anderen ist etwas dazugekommen.

*Du meinstest am Anfang, dass du in deiner Forschung auch die administrative Ebene und alles von der Traumabewältigung auch untersuchst. Inwiefern funktioniert das bei einem US- Gericht auch mit der teilnehmenden Beobachtung?*

**J. Albrecht:** Es ist ja so, dass man im ethnographischen Arbeiten von einem Fall nie immer alles bekommt, also das sind ja immer Fragmente. Das heißt hier in Deutschland habe ich ganz viele Dokumente, wie Versicherungen zum Beispiel, Familienschreiben bekommen. Wie das wording ist, oder wie so Fälle bearbeitet werden oder wie Familien psychologische Begutachtungen machen müssen, um ihr Schocktrauma nachweisen zu können? Also da gibt es einfach Dokumente, zu denen ich Zugang habe, oder zu pathologischen Berichten, zu Tatortfotos. Also alles Mögliche. In dem US- Amerikanischen Fall war es mir einfach nur möglich mit der Familie und mal einer Staatsanwältin in einem Gespräch zu sein und einem Kommissar. Was in Deutschland ein Ding der Unmöglichkeit ist, das gibt es gar nicht. Dieses Szenario existiert hier gar nicht, weil wir so eine andere Art von Rechtspraxis haben, und das fand ich einfach spannend. Nochmal zu sagen, wow. Da lerne ich einfach gerade etwas kennen, was ich so wirklich noch nicht kenne, und was macht das eigentlich? Was macht das mit der Familie, was macht das mit mir? Was macht das mit dem Fall?

*Was wünschst du dir vom wissenschaftlichen und universitären Kontext in Bezug auf die Erforschung von häuslicher Gewalt und Femiziden?*

**J. Albrecht:** Ich würde mir vom wissenschaftlichen Kontext wünschen, dass das vielmehr, also erstmal vielmehr gefördert wird. Dass es vielmehr kollaborative Forschungen gibt, dazu, dass es vielmehr durchdachte Methodik gibt, dazu, dass wir vielmehr interdisziplinärer arbeiten, ich würde mir Round Tables wünschen, wo wir interdisziplinär wirklich gemeinsam sitzen als Anthropolog\*innen, Psycholog\*innen und gemeinsam an so einem Forschungsdesign arbeiten. Nicht so wie das häufig ist, einfach die einen machen das, die anderen machen das und dann trifft man sich irgendwo auf einer Konferenz und tauscht sich aus. Sondern dass man eigentlich schon von Anfang an miteinander sich eine Methodik überlegt, wo Disziplinen sich gegenseitig befruchten können. Das ist das eine. Das andere, ich erwarte von einem wissenschaftlichen Betrieb, der über solche Themen redet, Engagement. Ich erwarte Sichtbarkeit, ich erwarte Menschen, die sich dazu äußern. Zum Beispiel gab es ja 2015 die neue EU- Richtlinie, die Verabschiedung des neuen Opferschutzgesetzes, oder die Richtlinie zum Opferschutzgesetz, die in Deutschland so nicht umgesetzt wurde und es gibt in der EU eine

Feedbackseite, wo man schreiben kann. Da habe ich mich als Wissenschaftlerin auch aufgerufen gefühlt zu schreiben, was meine Erfahrung war, und da habe ich mich mit anderen Leuten vernetzt, die ähnliche Erfahrungen wie ich gemacht haben. Wir waren alle erstaunt darüber, dass obwohl es diese wunderbare Richtlinie gibt -die wirklich auf dem Papier großartig klingt- die Situation der Frauen, die häusliche Gewalt und Mord erleben, sich eigentlich verschlechtert hat. Das ist einfach total alarmierend. Was heißt das denn jetzt für uns? Also die Arbeiten zu dem Thema, ich finde nicht, dass man zu diesem Thema arbeiten kann und keine engaged Haltung haben kann. Das ist meine Meinung. Ich denke, dass sollte nicht so sein, ich würde auch sagen, dass es ein zutiefst feministisches Thema ist. Auch in der feministischen Theorie und da erfinden wir auch gar nicht das Rad neu. Es gibt wunderbare feministische Theorien und Autorinnen, die schon in den 90ern darüberschrieben haben. So wie wir unsere Körper auch stellvertretend zu Thematiken mit hineinbringen müssen. Ich glaube wir müssen feministische Theorie, gerade wenn es um diese Themen geht nicht nur immer miteinbringen, sondern wir müssen zutiefst überlegen, wie wir auch anders forschen können. Nicht nur forschen und dann sagen- und da gibt es auch noch diesen feministischen Aspekt- sondern wirklich anders forschen und auch anders unseren Foki legen und anders schreiben und wirklich epistemisch etwas verändern. Das geht nur, wenn wir als Disziplinen miteinander sprechen, uns austauschen und auch gemeinsam forschen.

*Aber inwiefern ist es möglich diese Wünsche umzusetzen? Wie kann das zum jetzigen Zeitpunkt schon umgesetzt werden?*

**J. Albrecht:** Also ich weiß nicht, wie es umgesetzt wird. Wird es anders umgesetzt? Ich glaube am Ende besteht eine Institution aus Menschen und es gibt immer Persönlichkeiten, die das tun und es gibt immer Persönlichkeiten und Institutionen, die das nicht tun werden. Wir reden aber ja hier von was strukturellem, also wir reden ja einfach von einer strukturellen Problematik und das bedeutet einfach, dass wir eine Mehrheit an Menschen brauchen, die es anders machen, um die Strukturen zu ändern. Solange es nur wenige machen, ändert sich halt nur bedingt was. Dann ändern sich eben nicht die Strukturen. Ich glaube auch, dass man solche Themen anders unterrichten müsste, ich glaube auch, dass wir unsere Polizei anders unterrichten müssen und dass unsere Anwälte anders studieren, sollten an der Stelle. Das muss ein immanenter Teil von Rechtsausbildung sein, polizeilicher Ausbildung sein und auch anthropologischer Ausbildung. Also Trauma, meines Erachtens gehört da eigentlich dazu. Das

hat aber viel damit zu tun, dass es nach wie vor, noch diese Idee von einer Form der Distanzierung gibt, statt einer angebrachten Beschreibung der Positionierung, die einfach nicht hilfreich ist. Also man muss die Position und die Beziehung angemessen beschreiben können und auch die Differenz und die Nähe und Distanz zu Forschungspartnern. Aber es kann nicht um eine Distanzierung gehen. Das müssen wir auch in der Sprache klarmachen und das ist eigentlich mein Anliegen. Das heißt für mich fängt es damit an, dass ich anders unterrichte, dass ich versuche, anders meine Studierenden zu bestärken, anders zu schreiben, dass ich versuche zu experimentieren, dass ich so ein Status quo einfach nicht akzeptiere oder sage es ist nicht meiner, wenn die akademische Welt es so machen will. An vielen Stellen ist, das aber nicht meiner und ich bin, auch Akademikerin und ich stehe dafür nicht. Ich stehe für was anderes. Mich mit denen zu connecten, die das genauso sehen und davon gibt es ja viele. Genau, so eine gelebte Praxis.

*Inwiefern bietet die Anthropologie diese Möglichkeiten schon zu experimentieren?*

**J. Albrecht:** Total, eigentlich total. Die Anthropologie ist eigentlich ein tolles Fach und es ist eigentlich das beste Fach es zu tun. Sie muss es nur mehr pushen und sie muss es mehr in den Vordergrund stellen. Sie muss, um nicht ständig in diesem Minderwertigkeitsgefühl zu sein, sich beweisen zu müssen, sondern zu sagen, „das ist das, was wir können, und das ist das, was wir anbieten“. Das klarer zu formulieren, glaube ich und auch klarer an andere heranzutragen und nicht in so einer defizitären Beziehung zu der eigenen Geschichte zu stehen. Sondern, ich meine darum geht es ja auch, also wir haben in der Anthropologie so viel epistemische Gewalt aufgrund der kolonialen Geschichte. Gewalt ist überall und es geht natürlich darum das anzuerkennen, aber nicht in so eine Büße Haltung zu gehen, sondern es wirklich anzuerkennen. Das aktiv zu gestalten und zu verändern und das auch auszuhalten, dass es so ist. Dass nicht entweder sich zu distanzieren oder es nicht zu sprechen, sondern man muss das aushalten, dass das so ist. Das erfordert ganz ehrlichen Austausch und das erfordert halt ganz ganz viel Zeit und mühselige Beziehungsarbeit, die wir leisten müssen. Aber das ist eigentlich das, was das Fach kann, wenn man es so sehen will.

*Meine letzte Frage wäre, welche Parallelen deine aktuelle Forschung zu älteren Forschungen aufweist.*

**J. Albrecht:** Es geht weniger um Parallelen als eigentlich so um Diskursräume. Mir geht es nicht darum zu sagen, was ist ähnlich wie, sondern wie können wir eigentlich über zwei so

unterschiedliche Kontexte sprechen und sie in Beziehung zueinander bringen und können wir das überhaupt? Wenn wir das machen, wie machen wir das? Wie sprechen wir dann darüber? Was müssen wir uns da alles anschauen? Welche Beziehungen müssen wir uns da eigentlich anschauen? Also können wir uns nur Familie anschauen, oder einen größeren Gesellschaftlichen Kontext ohne den legalen Kontext oder ohne Fragen von Citizenship? Es geht darum ein immer komplexeres Bild zu bauen und darum geht es mir. Es geht nicht um Parallelen, oder Unterschiede, das kommt natürlich immer vor und auch ich komme an meine Grenzen das zu sprechen, weil das unendlich komplex ist, das ganz schwierig ist, so komplex zu sprechen. Man gerät da auch schnell mal ins Defizit, aber das ist der Versuch. Zu sagen, wir leben in einer globalisierten Welt und wir sind vernetzt miteinander und wir treffen aufeinander und wir verhandeln Dinge miteinander und das geht darum, im Besten Sinne wirklich einen Perspektivwechsel zu schaffen mal und zusagen, schafft man das? Kann man das überhaupt? Schafft man diesen Perspektivwechsel überhaupt? Wenn man ihn geschafft hat, dann guckt man ja im besten Sinne auch anders auf seine eigene Gesellschaft. Wenn ich diesen Perspektivwechsel einmal vollzogen habe, dann werde ich nie wieder dieselbe Person sein. Das passiert. Es ist eigentlich ein Handwerk, es ist ein mühseliges Handwerk von Denken und Beziehungen aufbauen und komplexe Strukturen zu sprechen und nachvollziehbar zumachen und immer die Akteur\*innen Ebene klar zu haben. Auf welcher Ebene rede ich jetzt gerade? Auf der Ebene des Individuums, auf der Ebene der Gruppe, auf der Ebene einer kleinen Familie, auf der Ebene der Rechtsvertreter und wie steht das wieder in Beziehung zu dem jeweiligen Thema?

*Danke für das Interview. Das war unglaublich spannend. Gibt es sonst noch etwas das du noch sagen willst?*

**J. Albrecht:** Was ich definitiv gelernt habe oder was ich auch heute sagen werde ist, ich habe definitiv mein „Frau-sein“, wenn ich das so sagen darf, nochmal ganz anders gelernt als ich im Iran gearbeitet habe. Auch nochmal so Fragen von struktureller Gewalt und weiblicher Erfahrungen, Unterdrückungserfahrung. Das es wichtig ist, dass wir das als politische Themen wahrnehmen, aber nicht das Mitgefühl verlieren für die jeweilige eigene persönliche Geschichte. Aber das wir uns auf das politische Terrain bringen. Das wir es auch in die Öffentlichkeit bringen. Das ist keine Privatangelegenheit. Häusliche Gewalt ist keine Privatangelegenheit und ich finde schon, dass das häufig in Deutschland so verhandelt wird.

Oder es wird outgesourct dann in die psychotherapeutische Praxis und in diese sozialarbeiterische Tätigkeit. Dass das etwas ist, was in der Gesellschaft stattfindet und wenn wir anerkennen, dass Gewalt keine Ausnahme ist, sondern etwas, was Gesellschaft gestaltet- Gewalt und Trauma- dann geht es darum daran zu arbeiten, diese Dinge aufzulösen und den Blick wirklich zu verändern. Das glaube ich.

Weiterführende Informationen:

**ANUAS e.V.:** <https://anuas.de/>

**Zum Opferrechtsreformgesetz von Dezember 2015:**

<https://weisser-ring.de/hilfe-fuer-opfer/wissenswertes/opferrechte>

[https://www.bmj.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/DE/Staerkung\\_Opferrechte\\_Strafverfahren.html](https://www.bmj.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/DE/Staerkung_Opferrechte_Strafverfahren.html)

**Informationen zu häuslicher Gewalt:**

<https://www.familie.de/familienleben/bei-haeuslicher-gewalt-hier-bekommen-frauen-und-kinder-hilfe/#:~:text=Telefonberatung%20zu%20h%C3%A4uslicher%20Gewalt%20und%20Gewalt%20gegen%20Kinder%3A,0%20333%205%20Telefonseelsorge%20116%20123%20Weitere%20Elemente>

**Telefonberatung zu häuslicher Gewalt und Gewalt gegen Kinder:**

- Hilfetelefon Gewalt gegen Frauen: 08000 116 016
  - auch Chat- und E-Mail-Beratung verfügbar
  - Beratung in vielen Sprachen
- Weisser Ring
  - Hilfe für Kriminalitätsoffer: 116 006
- Hilfetelefon Sexueller Missbrauch: 0800 22 55 530
- Deutscher Kinderschutzbund Telefonberatung
  - Elterntelefon: 0800 111 0 550
  - Kinder- und Jugendtelefon: 0800 111 0 333
- Telefonseelsorge: 116 123

Name: Lilli Minow

Datum: 06.06.2023

Interviewte Person: Judith Albrecht

- BIG-Hotline Häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder: 030 611 03 00